

Jürgen Nordmann

Im Vorhof der Macht: Rechtsliberale Intellektuelle – eine Ortsbeschreibung

Ein Foto auf der Internetseite der [Heritage-Stiftung](#) zeigt Friedrich August von Hayek, dessen Streitschrift "Der Weg zur Knechtschaft" bereits 1944 marktradikale Positionen formulierte, an der Seite von Ronald Reagan. Der Schnappschuss ist in den 80er Jahren entstanden: Neoliberale Paradigmen werden gerade in den USA zu Dogmen der Wirtschaftspolitik erhoben. Die geistigen Initiatoren des Neoliberalismus, die über Jahrzehnte in der Mont-Pèlerin-Gesellschaft auf große öffentliche Resonanz verzichten mussten, sind bis in die Zentren der Macht westlicher Demokratien vorgestoßen. Sie präsentieren sich mit den Eliten aus Politik und Wirtschaft. Wie ist dieser späte Erfolg erklärbar? Hat lange beharrliche intellektuelle Tätigkeit für den jüngsten radikalen Umschlag in der Wirtschaftspolitik gesorgt, oder schmücken sich Politiker wie Reagan nur beiläufig mit Autoren wie Hayek und Milton Friedman? Ist das Bündnis von Dauer oder nur einer zufälligen politischen Konstellation zuzuordnen? Wer bestimmt die Grundlinien der Politik? Ideengeber oder Ausführende? Welche Interessengruppen stehen hinter diesem ungewöhnlichen Bündnis? Würde sich Hayek überhaupt zu den Intellektuellen zählen? Wenn ja, ist er am Ziel, ist es höchste Erfüllung eines Intellektuellen, zu einem Berater der Macht gekürt worden zu sein? Will der Betrachter hinter das Bild schauen, will man eine Vorstellung davon gewinnen, über welchen Einfluss Ökonomen wie Hayek und Friedman oder Philosophen wie Karl Popper in westlichen Demokratien tatsächlich verfügten, muss vorab geklärt werden, was ein politisch wirksamer Intellektueller und was eine Intellektuellengruppe ist.

Was sind Intellektuelle? Vom singulären Mahner zur politisch wirksamen Intellektuellengruppe

"Ist es zu verantworten, dass wir schweigen, während es unsere Aufgabe als Intellektuelle wäre, herauszubrüllen, was schlecht ist" (1), fragte Friedrich Pollock pathetisch Anfang der 60er. Sein Appell bringt die gängigste Definition dessen, was Intellektuelle sind und sein sollen, auf den Punkt: nonkonformistische Kritiker der Gesellschaft und ihrer Missstände. Später Prototyp dieses singulären Geistesmenschen, der keinen Ort in der Gesellschaft hat, weil er sie immer als Ganzes von außen betrachtet, um emanzipatorische Ziele zu befördern, ist Jean Paul Sartre, der "totale Intellektuelle", wie es Pierre Bourdieu formulierte (2).

Dieser in erster Linie in der französischen Öffentlichkeit nicht wegzudenkende Typus des engagierten Denkers hat über Jahrzehnte das Bild des Intellektuellen in der Öffentlichkeit bestimmt. Seine Geburtsstunde erlebt er mit dem Eingreifen linksliberaler Schriftsteller und Personen des kulturellen Lebens in die Dreyfus-Affäre. "J'accuse - Ich klage an" und das dazugehörige "Manifest der Intellektuellen" sind zu klassischen Dokumenten intellektuellen Handelns geworden. Nicht umsonst ist auch die Bezeichnung Intellektueller im Zuge der Affäre erst als fester Begriff in den öffentlichen Sprachkorpus eingegangen (3).

Soweit diese gängige, eindimensionale Stereotype. Diese Positionierung des Intellektuellen wird nach Dreyfus in den 20ern noch einmal eindringlich in Julien Bendas berühmtem Großessay "Der Verrat der Intellektuellen" (4) wiederholt. Der Intellektuelle ist hier ein abgehobener Philosophenfürst. Nur wenige sind laut Benda in der Lage, das Gewissen der Menschheit zu repräsentieren. Sie bilden in gewisser Weise einen aufgeklärten Klerus aus symbolischen Personen, die der Menschheit die Leviten lesen und sich in ständiger Opposition zu einem wie auch immer gearteten Status Quo befinden. Aber im Titel des

Buches schwingt bereits mit, dass die Gleichung Intellektueller = kritischer, nonkonformistischer Kritiker von politischen Zuständen in der gesellschaftlichen Realität nach dem ersten Weltkrieg nicht mehr aufgeht. Der Intellektuelle wird bereits bei Benda in seiner Funktion als Geistesarbeiter im Dienste bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse wahrgenommen. Diesen Opportunismus bezeichnet er als Verrat. Ein Teil der "gelehrten Mandarine" und Künstler arbeitete eben unverblümt mit Regimen zusammen, deren moralische Integrität selbst die Wahrung minimalistischer Menschenrechte nicht beinhaltete. Allgemein verbindliche Werte wie Demokratie, soziale Gerechtigkeit, Frieden und die Wahrung der Menschenrechte, die klassisch von Intellektuellen wie Emile Zola vertreten wurden und das Engagement rechtfertigten, scheinen für die intellektuelle Arbeit nicht mehr a priori zu gelten. Im Gegenteil: Konforme Intellektuelle bekämpfen ihr eingreifendes Pendant im Dienste des Staates oder der Partei, der sie opportunistisch dienen (5).

Das Feld der Definitionen, was ein Intellektueller ist, musste also eine Ausdehnung erfahren. Bei Benda ebenso wie bei Antonio Gramsci wird fassbar, dass Intellektuelle im Staat unverzichtbare Funktionsträger geworden sind und ein Funktionieren des Staates ohne Intellektuelle nicht denkbar ist. Im Zuge einer Fokussierung auf Intellektuelle als politisch wichtige Handlungsgruppe, der vor allem eine zentrale Stellung bei der Entstehung von politischen Strömungen zugewilligt wird (6), entstanden besonders nach dem zweiten Weltkrieg eine oft schwer zu überblickende Anzahl von Essays, wissenssoziologischen Untersuchungen und geschichtsphilosophischen Betrachtungen. Die Texte setzen sich in der Regel mit der Funktion und der Bedeutung des Intellektuellen in der Gesellschaft auseinander.

Dabei ist jedoch immer zu bedenken, dass Untersuchungen über Intellektuelle in aller Regel von Wissenschaftlern, Philosophen, Journalisten oder Schriftstellern erstellt wurden, so dass der für den nonkonformistischen Kritiker grundlegende "äußere Blick" auf den kritisierten Gegenstand entfällt. Theodor W. Adorno hat die Folgen der mangelnden (Selbst-)Erkenntnis formuliert: "Die Intellektuellen, die als einzige über die Intellektuellen schreiben und ihnen ihren schlechten Namen in dem der Echtheit machen, verstärken die Lüge" (7). Trotz allgemeiner Kritik bleibt die Figur des "totalen Intellektuellen" bei Adorno der Kristallisationspunkt. Seine "Minima Moralia" muss vor allem als Buch gelesen werden, das allein den Zweck verfolgt, den alten nonkonformistischen Intellektuellen gegen den Widerspruch, eine Gesellschaft total zu kritisieren, deren immanente Teil der kritisierende Autor ist, zu retten (8). Die Verteidigung des besonderen Status des nonkonformistischen Intellektuellen hat die Protagonisten der Frankfurter Schule durchgehend beschäftigt, selbst dann noch, als sich die Frage nach dem politischen Handeln durch die von den Frankfurter Philosophen beeinflusste Studentenbewegung konkret stellte (9).

Der Diskurs um Intellektuelle und deren Position in der Gesellschaft wurde nach dem Untergang des real existierenden Sozialismus vor allem in der Presse verstärkt wieder aufgenommen. Politik wird zwar in den Diskussionen berührt, aber dominierend ist in einer Vielzahl von Artikeln nach wie vor im Sinne der nonkonformistischen Definition die Frage nach dem Eingreifen oder nicht Eingreifen in gesellschaftlich relevante, öffentlich-politische Diskurse. Stärkste Resonanz in der Presse hatte das Intellektuellenthema, als es um die Verflechtung von real existierendem Sozialismus und Intellektuellen ging. Der Dissident, ein Nachläufer des nonkonformistischen Kritikers, wird dem Kollaborateur, dem funktionalen Intellektuellen, entgegengestellt. Bezeichnenderweise erscheinen die meisten dieser Arbeiten in den Feuilletons. Das Problem der Macht oder Machtlosigkeit der Intellektuellen wird in den Medien in der neoliberalen Gegenwart selten als ein genuin politisches Problem wahrgenommen.

Die historisch und soziologisch orientierten neueren Arbeiten sind ebenfalls oft kulturgeschichtlich und kultursoziologisch orientiert, aber die gebräuchlichen Definitionen

des Intellektuellen sind in diesem Forschungsspektrum weitaus vielfältiger: Hier wird zunächst die Zola-Zäsur als Geburtsstunde des modernen Intellektuellen nicht durchgehend anerkannt (10). Seien es die 'philosophes' der französischen Aufklärung (11), Theologen und Gelehrte des Mittelalters (12) oder die deutsche, wilhelminische Gelehrtenkultur (13): Der Horizont wird auf das gesamte historische Feld erweitert. Gleiches gilt für die soziologischen Definitionen, wer eigentlich zu der Gruppe zu zählen ist. Durch die offene Einbeziehung der konformistischen staatlichen und gesellschaftlichen Funktionsträger wird die Klasse der geistig relevanten Personen bereits über die gängigen Gruppen Gelehrte, Künstler und Schriftsteller hinaus vergrößert (14). Vor allem Wissenschaftler treten spätestens seit den Auftritten von Einstein und Oppenheimer gegen die Atombombe Anfang der 50er zunehmend in den Mittelpunkt von Auseinandersetzungen über Intellektuelle.

Im Zusammenhang mit einer notwendigen neuen Bestimmung der Frage, was ein Intellektueller ist und welche Funktionen er in der Gesellschaft ausübt, wird in neueren Arbeiten gern auf Gramsci verwiesen (15). Seine Arbeiten bieten für Intellektuellenforscher einen attraktiven Schnittpunkt: Zum einen konstatieren sie die herausgehobene Stellung der Intellektuellen für eine Gesellschaft, und zum anderen kritisieren sie die Vorstellung des Intellektuellen als enthobenen, nonkonformistischen Philosophenfürsten. Gramsci teilt die gesellschaftliche Gruppe der Geistesarbeiter in große und kleine Intellektuelle ein. Seine Zivilgesellschaft ist durchdrungen von Intellektuellen, die um Hegemonie in Staat und Gesellschaft kämpfen. Der große Intellektuelle, bei Gramsci zumeist ein Alter ego von Benedetto Croce, ist auf "das Moment der Hegemonie und des Konsenses als notwendiger Form des geschichtlichen Blocks" ausgerichtet (16). Obwohl in dieser Konstruktion der singuläre, die Gesellschaft aus dem Nichts kritisierende Intellektuelle nicht denkbar ist, sind dennoch kritische Intellektuelle, die Dominanz ausüben und Macht gewinnen, im Spektrum der Zivilgesellschaft möglich. Sie entwickeln sich aber als immanenter Teil der Gesellschaft, weil sie nicht außerhalb von deren Vorstellungswelten existieren können.

Mit Gramsci lässt sich – und das ist eine entscheidende Erweiterung des Begriffs – ein Blick auf Intellektuellengruppen werfen. Seine Zivilgesellschaft ist durch "vertikale Gruppen" und "horizontale Schichtungen" geprägt (17). Die Eingrenzung auf die Einheit von Autor, Status, Persönlichkeit und Text wird gesprengt. Die entscheidende Frage ist in diesem Kontext die nach der Hegemonie. Philosophie entwickelt bei Gramsci aber erst hegemoniale, durchdringende Wirkung, wenn Texte und Intellektuellengruppen interagieren: "Die Philosophie einer Epoche ist nicht die Philosophie des einen oder anderen Philosophen, der einen oder anderen Gruppe von Intellektuellen, des einen oder anderen Segments der Volksmassen: Sie ist eine Kombination all dieser Elemente, die in einer bestimmten Richtung kulminiert, in der ihr Kulminieren zur kollektiven Handlungsnorm, das heißt zur konkreten, vollständigen (integralen) Geschichte wird" (18). Die Vorstellung, dass Intellektuellengruppen entscheidend in den Kampf um Hegemonie eingreifen, verweist auf die zentrale Bedeutung, die Gramsci der intellektuellen Tätigkeit bezüglich der schlichten Machtfrage zumisst. Natürlich setzt sich keine Richtung oder hegemoniale Kraft rein durch. Wenn Theorie und Praxis eine Einheit bilden, ist das wirksame politische Ensemble von Meinungen und Ideen, das durch die "Dialektik von Masse und Intellektuellen" geprägt ist, meist eine "bizarre Kombination" (19).

Um Handlungs- und Wirkungsweise von Intellektuellengruppen methodisch zu untersuchen, kann der Begriff des Diskurses Ordnung in ein eigentlich diffuses Feld bringen. Intellektuelle arbeiten zwar auch profan mit Einflussnahme gegen Konkurrenz sowie mit Interessenwahrung und -durchsetzung in Gremien, Institutionen und Unternehmen, aber ihre vorherrschende Gemeinsamkeit liegt in der Produktion von Texten. Ein öffentlicher Diskurs besteht vor allem aus Texten, die das zentrale intellektuelle Mittel sind, Wirkung in der

Gesellschaft zu erzielen (20). Dabei geht es in erster Linie um Resonanz und Zirkulation (21). Bei der Bestimmung der Frage, was ein Diskurs überhaupt ist, macht es Sinn, auf Foucault zurückzugreifen. In der "Ordnung des Diskurs" und "Die Ordnung der Dinge" wird immer wieder zentral zu bestimmen versucht, wer in einem Diskurs spricht und Texte schreibt, welche Zugangsmöglichkeiten er jeweils hat, wen die "Prozeduren der Ausschließung" treffen, und welches Ziel ein Diskurs letztlich verfolgt. Man kann Foucault auch so verstehen, dass ein Kampf um das Monopol darüber, "Wahrheit" zu verkünden, letztlich darüber entscheidet, welcher intellektuelle Ansatz Macht ausübt und wirksam ist. Bei vielen öffentlich engagierten linken Wissenschaftlern (der amerikanische Soziologe Mills hat das immer wieder geäußert (22) hielt sich lange das klassische Bild, in dem sich der Denker in der politischen Auseinandersetzung vor allem auf den Wert der Wahrheit bezieht. Bei Foucault ist der Wert der Wahrheit dem Kampf um die Macht untergeordnet: "Er (der Diskurs) ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht" (23). Er definiert den Diskurs sehr im Sinne der Intellektuellen, wenn er konstatiert, dass Diskurse durch die Art und Weise abgesichert werden, wie Wissen in der Gesellschaft gewertet und eingesetzt wird (24). Zudem gibt es in diesem intellektuellen Spiel um Wahrheit und Macht "Regeln, die verhindern, dass jedermann Zugang zu den Diskursen hat". Bezogen auf die Wissenschaft ist zum Beispiel die Frage entscheidend, welche Art von Wissen qualifiziert und disqualifiziert wird (25).

Untersucht man also die Zugangsbedingungen für diese Art öffentlicher Auseinandersetzung, ergeben sich in diesem Kontext klare Indizien für die Annahme, dass Diskurse überhaupt nur von Intellektuellen geführt werden. Das sagt natürlich noch nichts über ihre tatsächliche politische Wirksamkeit aus. Genau genommen wird die Wirkung durch die Annahme, nur geistig Geschulte seien diskursfähig, sogar beschränkt, weil sie verrät, dass intellektuelle Diskurse in erster Linie selbstreferenziell innerhalb einer Klasse stattfinden (26). Der Zugang zur politischen Macht und politische Wirkungsmacht würde somit einen schwierigen, eher unwahrscheinlichen Sprung über die eigenen Grenzen zwingend voraussetzen. Träfe dieses Szenario zu, wäre die Erlangung von Hegemonie in einem intellektuellen Diskurs nichts weiter als ein billiger verbaler Sieg. Dennoch wird der Diskurs als Ganzes bei Foucault immer als politisch bedeutsam eingeschätzt (27).

Gegenintellektuelle oder der konservative Angriff auf Intellektuelle

Erst durch die Erweiterung des begrifflichen Instrumentariums sind konservative, der Macht nahestehende Theoretiker, Gelehrte und Künstler als "Gegenintellektuelle" zu identifizieren. Der Weg dahin birgt einige Tücken, weil sich staats- oder rechts orientierte Geistesarbeiter nur höchst selten selbst als Intellektuelle bezeichnen. Der Begriff ist eben weitgehend durch das "Zola-Bild" geprägt. So greifen Konservative, antiliberale Theoretiker und Schriftsteller oft Intellektuelle pauschal an und zielen damit auf linke engagierte Intellektuelle, die die Gesellschaftsstrukturen grundlegend verändern wollen. Exemplarisch dafür sind sicherlich die konservativen, später zum Faschismus affirmativen Denker der Weimarer Republik. Nimmt man das schlichte Freund-Feind-Postulat von Carl Schmitt zur Grundlage, so ist der Intellektuelle dem konservativen Denker mit Sicherheit generell und pauschal ein Feind, der zur Durchsetzung rechtsgerichteter Politik bekämpft werden muss. Zieht man Nicolaus Sombarts Schmitt-Interpretation hinzu, wird offensichtlich, dass sich die Rechts-Konservativen in einem Wettbewerb, ja im Krieg mit Intellektuellen und anderen Minoritäten um den "Vorhof zur Macht" befinden. Politische Wirksamkeit wird in diesem Kosmos direkt mit der Bekämpfung des liberalen Intellektuellen verknüpft. Als entscheidend wird betrachtet, feindliche Intellektuelle aus dem Feld zu schlagen (28).

Allein das Agieren auf diesem Feld lässt es sinnvoll erscheinen, von Gegenintellektuellen zu sprechen. Wie aber sieht dieser Krieg aus? Die Rhetorik des Krieges ist natürlich bei konservativen "deutschen Männern" wie Jünger, Schmitt, Heidegger eine werkimmanente Größe. Sie führen einen typische Diskurs, in dem "ein historisches Wissen der Kämpfe erstellt wird und dieses Wissen in aktuellen Taktiken eingebracht wird" (29). Das Wissen ist allerdings partiell, weil es an die Überlieferung der eigenen Interessengruppe gebunden ist. Durch einen Kampf sollen bestehende Verhältnisse radikalisiert werden. Das Konservative erschöpft sich nicht in der Wiederherstellung eines vergangenen Zustandes, sondern erfordert eine Gegenrevolution, um die Gesellschaft von den "Elementen zu reinigen, die sie liberalisieren, sozialisieren oder revolutionieren wollen".

Intellektuelle sind in diesem Bild vor allem parteiisch geworden. Sie bekämpfen konkurrierende Entwürfe. Es gibt nicht mehr einen übergeordneten Diskurs der Souveränität, der alle Verlautbarungen über Staat und Gesellschaft dominiert. Partielle Gruppen führen einen Diskurs um ein fingiertes Wahrheitsmonopol. Wer in diesem Diskurs Hegemonie erlangt, bestimmt die Richtlinien der politischen Macht. Politik ist hierbei in erster Linie in Umkehrung des berühmten Clausewitz-Zitates eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln (30). Kampf und Zusammenstoß ist somit die Grundlage der Zivilgesellschaft und ihrer intellektuellen Diskurse (31). Universelle Gesellschaftsentwürfe, die den Anspruch auf universelle Wahrheit formulieren, treten somit folgerichtig hinter einen Diskurs zurück, der die jeweiligen Parteiinteressen der eigenen Intellektuellengruppen stärkt. Begriffe wie "Taktik", "Strategie" und "Kräfteverhältnis" haben im Spektrum von Gegenintellektuellen mindestens ebenso große Bedeutung wie der Inhalt, der durch den "Kampf" befördert werden soll. Der intellektuelle Diskurs trägt hier Züge eines Bürgerkrieges. In dieser Hinsicht hat das Freund-Feind-Schema von Carl Schmitt für die Auseinandersetzung von rechten und linken Intellektuellengruppen große Bedeutung.

Eine Kreuzung? Neoliberale Intellektuelle

Wo lässt sich in diesem Koordinatensystem die Gruppe um Hayek, Popper und Friedman einordnen? Obwohl sehr unterschiedliche Ansätze innerhalb der Mont-Pèlerin-Gesellschaft anzutreffen sind und auch Protagonisten wie Hayek und Friedman erhebliche Streitigkeiten austragen, können sie als Intellektuellengruppe gefasst werden. Die Grundlinien der Weltanschauung, insbesondere die antisozialistische Stoßrichtung, stimmen bei den Mitgliedern überein. Gerade bezogen auf die Intellektuellenthematik weisen die beiden frühen Hauptwerke aus dieser Gruppe, der "Der Weg zur Knechtschaft" von Hayek und "Die offene Gesellschaft und ihre Feinde" von Popper, unverkennbare Gemeinsamkeiten auf (32).

Zunächst erscheinen Hayek und Popper wie typische, nonkonformistische Intellektuelle. Beide beschäftigen sich mit den großen Systemfragen, Liberalismus oder Sozialismus, Freiheit oder Zwangssystem. Zudem wird, so scheint es, in den genannten Hauptwerken eine Totalanalyse der bestehenden Gesellschaft vorgelegt. Singuläre Autoren nehmen also einen möglichst außenstehenden Blickwinkel ein, der es erlaubt, die Gesellschaft als Ganzes zu kritisieren. Besonders Hayeks oft polemische Streitschrift hat den Anspruch, einen Missstand in den Entwicklungen der westlichen Demokratien aufzudecken und die Menschheit "vor einem verhängnisvolle Weg" zu warnen. Zudem handelt es sich bei Popper und Hayek um zwei exilierte Österreicher, die zur Zeit der Entstehung ihrer frühen paradigmatischen Schriften in England beziehungsweise Neuseeland keine nennenswerten Beziehungen zu wirksamen politischen Exekutiven unterhielten. Soweit passen Popper und Hayek zu der Gruppe universeller Gesellschaftskritiker.

Mit gleichem Recht können sie jedoch als Gegenintellektuelle gelten. Nicht nur ihre Aversion gegen den Sozialismus rechtfertigt eine solche Einordnung. Nimmt man sich zunächst Hayek vor, überrascht sein Ausgangspunkt: Der Sozialismus ist Anfang der 40er die vorherrschende politische Strömung in den westlichen Demokratien. Medien und Gesellschaft sind von dessen Ideen durchdrungen. Unaufhaltsam ist die Planwirtschaft in der Wirtschaftspolitik. Obwohl Hayek unter den sozialistischen Ideen auch den Nationalsozialismus subsumiert, überrascht dieser Befund bezüglich der Krieg führenden angelsächsischen Staaten, wird der planwirtschaftliche Aspekt doch nicht primär auf die "geplante" Kriegswirtschaft bezogen. Es wird konstatiert, dass der alte Liberalismus des 19. Jahrhunderts, der mit Namen wie John Stuart Mill, Adam Smith und Alexis de Toqueville in Verbindung gesetzt wird, schleichend vom Sozialismus abgelöst worden sei. Hayeks Befund klingt im Rückblick pathologisch und unreal. Beim zweiten Lesen fällt auf, dass Hayek immer wieder bei der Formulierung seines Sozialismusverdachts darauf rekurriert, dass es die Intellektuellen seien, die auf diesen Zug aufgesprungen seien, weil sie fälschlicherweise den Sozialismus für die logische Fortsetzung des Liberalismus hielten. Sein Buch hat er sogar den "Sozialisten" gewidmet. Auch der Nationalsozialismus hat für ihn seine Vorläufer in sozialistischen Intellektuellen (worunter allerdings für Hayek auch Werner Sombart und Oswald Spengler fallen). Hayek verortet die "Totalitären" mitten "unter uns". Um zu zeigen, wen er meint, zitiert er einmal auch Julien Benda und geißelt gleichermaßen den Opportunismus der Intellektuellen (in diesem Kontext vor allem der Wissenschaftler) und deren Verwicklung in die Planwirtschaft des Staates. Als abschreckende Beispiele der falschen Weltanschauung in England führt Hayek das Ehepaar Webb und den Schriftsteller H.G. Wells an – Fabier, die in England den Sozialismus auf dem Verfassungsweg durchsetzen wollten. Um ihre Ideen zu befördern, gründeten die Fabier die London School of Economics, an der Hayek zur Zeit der Abfassung von "Der Weg zur Knechtschaft" arbeitete. Überschätzt Hayek die Wirkung von fabianischen Intellektuellen, die ihre London School of Economics natürlich anderen gesellschaftspolitischen Zielen unterworfen sehen wollten als denjenigen, die schließlich "Mitarbeiter Hayek" beförderte?

Tatsächlich verfügte die Fabian Society bis in die 20er Jahre hinein über einen beträchtlichen Einfluss auf die englischen Parteien, in erster Linie natürlich auf die Labour-Party. Auch sah das Ehepaar Webb in der Einführung weitgehend planwirtschaftlicher Elemente den Königsweg zu Sozialismus und Fortschritt. Trotzdem dürfte Hayek aufgefallen sein, dass der intellektuelle Sozialismus von Webb, Wells oder Shaw lange auf liberalem, positivistischem und vor allem utilitaristischem Gedankengut beruhte. John Stuart Mill ist nicht nur Hayeks Gewährsmann, sondern auch ein beliebter Bezugspunkt von Beatrice und Sydney Webb. Zum Zweiten müsste er bemerkt haben, dass nach der Wende der Webbs zum Totalitarismus sowjetischer Prägung ihr Einfluss auf die praktische englische Politik gegen Null tendierte (33). Die fabianischen Elemente des Labour-Programms sind bezogen auf die praktische Politik nicht als sozialistisch im Sinne von Marx oder Lenin zu werten. Zu Hayeks Verteidigung lässt sich anführen, dass der liberale Laissez-Faire-Staat nach dem Zusammenbruch der Weltwirtschaft 1929 in der Öffentlichkeit kaum noch Fürsprecher hatte, schon gar nicht unter den Intellektuellen. Zudem hatten die Begriffe Sozialismus, Kommunismus, Liberalismus und sogar Neoliberalismus in den 30ern und 40ern sehr schnell wandelnde Bedeutungen. Der Keynesianismus galt zum Beispiel in öffentlichen Diskussionen lange als Neoliberalismus, bevor er von der Hayek-Gruppe als planwirtschaftlich-protosozialistisch denunziert wurde, und letztlich der Hayeksche Marktradikalismus unter dem Begriff Neoliberalismus Geltung gewann.

Hayek beschreibt die verfemte sozialistische Welt zu einem großen Teil als intellektuelle Welt. Den Befund, dass der Sozialismus in der Öffentlichkeit dominiere, weil die Intellektuellen fast ausschließlich Sozialisten seien, artikuliert Milton Friedman mit Bezug auf Hayeks Buch noch 1971 (34). In diesem Kontext stellt sich "Der Weg zur Knechtschaft" nicht

zuletzt als eine ökonomistisch getarnte Streitschrift gegen linke und linksliberale Intellektuelle, insbesondere Fabier, dar. Die Mont-Pèlerin-Gesellschaft übernimmt sogar bezüglich der Organisationsstruktur und der Ausrichtung auf eine Langzeitperspektive Formen und Methoden der verhassten Fabian Society. Die London School of Economics hatte durchaus für die Fabier in ihrer Gründungsphase die Bedeutung, die in der neoliberalen Revolution die Think Tanks innehatten. Nur war die Mont-Pèlerin-Gesellschaft mit ihrer antisozialistischen Ausrichtung letztlich erfolgreicher als die Fabian Society. Die intellektuellen Methoden und Organisationsformen weisen darauf hin, dass Hayek eine typische Gegenintellektuellengruppe formierte. Die gegnerischen linken Intellektuellen sollten mit den eigenen Mitteln geschlagen werden (35).

Auch Popper passt in das Spektrum der Gegenintellektuellen. "Die offene Gesellschaft und ihre Feinde" hält sich selten damit auf, politisch-historische Studien zur Begründung des liberalen Königsweges in das diskursive Feld zu führen. Kritisiert werden die "historistischen" Philosophen, die Popper für die geistigen Urheber des antiliberalen, sozialistischen Staat hält: Platon, Hegel und Marx. Er versucht, die Widersprüche und die Gefahren in deren Philosophie offen zu legen. Pauschal bezichtigt er bereits im Vorwort der offenen Gesellschaft die Sozialwissenschaftler im Speziellen und die Intellektuellen im Allgemeinen "unverantwortlicher Wahrsagerei" und "der gefährlichen Gewohnheit des historischen Prophezeiens" (36). Das Buch wendet sich wie "Der Weg zur Knechtschaft" gegen als Kollektivisten verortete Sozialphilosophen, die einem autoritären Herrschaftssystem Vorschub leisteten. Es gibt auch hier ein klares Freund-Feind-Schema, das intellektuelle Theorien, die dem Sozialismus nahe stehen, bekämpft. Popper fasst die proto-sozialistischen, zu verwerfenden Theorien gern als Historismus zusammen. Sowohl "Der Weg zur Knechtschaft" als auch "Die offene Gesellschaft und ihre Feinde" können in das Spektrum der Intellektuellenliteratur eingeordnet werden, befassen sie sich doch zu einem beträchtlichen Teil selbstreferenziell mit Intellektuellen.

Noch ein anderer inhaltlicher Punkt spricht gegen die Einordnung von Popper, Hayek und Friedman in die Gruppe der universellen, totalen Intellektuellen. Diese zeichneten sich nicht zuletzt durch den Anspruch auf eine möglichst umfassende Gesellschaftsanalyse aus. Sowohl Popper als auch Hayek verwerfen aber gerade die universelle, abstrakte Gesellschaftstheorie und die politische Planung für die Gesellschaft. Popper will nur noch Stückwerktechnik zur Bewältigung von politischen Problemen zulassen. Hayek vermutet, dass moderne Gesellschaftstheorien die Freiheitsrechte des Individuums bedrohen. Der Horizont, der eine intellektuelle Tätigkeit überhaupt möglich macht, wird also konsequent abgeschnitten. Der Positivismusstreit zwischen Popper und Adorno stellte noch einmal exemplarisch Stückwerktechnik und Verzicht auf Systemdenken einerseits und Anspruch auf totale Gesellschaftsanalyse als intellektuelle Aufgabe andererseits plakativ gegenüber.

Die antisozialistische Weltanschauung, die bei Popper und Hayek vertreten wird, weist natürlich viele Kongruenzen mit dem Denken politischer Eliten im Kalten Krieg auf. So konnten die Protagonisten der Mont-Pèlerin-Gesellschaft immer auf öffentliche Absicherung in den "sozialistischen" westlichen Staaten hoffen. Hayek und Popper überwinterten in "keynesianisch-sozialistischen Zeiten" ohne Einschränkungen bequem an der "fabianischen" London School of Economics. Ludwig Erhard, ebenfalls Mitglied der MPS, hatte keine Probleme, seine soziale Marktwirtschaft als liberal oder neoliberal zu beschreiben. Bereits vor der neoliberalen Wende in den USA und Großbritannien gab es Treffen mit Diktatoren wie Augusto Pinochet (Hayek), der die Mont-Pèlerinisten zum ersten dezidierten neoliberalen Feldversuch einlud. Westliche Staatschefs wie Helmut Schmidt betonten immer gern ihre Nähe zu Poppers Ideen. Linke Intellektuelle und Theorien gehören in diesem Kaleidoskop zu den gemeinsamen Feinden von Mont-Pèlerinisten und einem erheblichen Teil der westlichen

Eliten. Neben den für Wirtschaftseliten so profitabel klingenden marktradikalen Ideen wird auch der Affekt gegen linke Intellektuelle den Ausschlag gegeben haben, dass die neoliberalen Gegenintellektuellen den von Carl Schmitt geliebten "Vorhof der Macht" letztlich erreichten.

Anmerkungen:

1. Friedrich Pollock: Überlegungen aus dem Frühling 1960 (Späne, Notizen über Gespräche mit Max Horkheimer, in ders.: Gesammelte Schriften Band 14, S. 544), hier zitiert aus: Adorno Blätter VI, München 2000, S. 193.
2. Interview mit Pierre Bourdieu in: Süddeutsche Zeitung 15. April 2000.
3. Christophe Charle: Vordenker der Moderne, Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert, Frankfurt 1996, S. 180ff.
4. Julien Benda: Der Verrat der Intellektuellen, München 1978.
5. Edward W. Said: Götter, die keine sind, Berlin 1997, S. 83ff, S.127, Antonio Gramsci: Gefängnishefte, Band 6, S. 1362, Hamburg 1994.
6. Michel Foucault: Dispositive der Macht, Berlin 1978, S. 23f, Gramsci, a.a.o. S. 1473, zu dieser Ausweitung von Theorien bis sie als gesunder Menschenverstand gelten auch: Alex Demirovic: Der nonkonformistische Intellektuelle, Frankfurt/Main 1999, S. 21.
7. Theodor W. Adorno, Minima Moralia, Frankfurt 1951, S. 25.
8. Zum Begriff des "Ständigen Emigranten": Said, a.a.o., S. 60f.
9. Wolfgang Kraushaar: Die Wiederkehr der Traumata im Versuch sie zu bekämpfen, in Adorno-Blätter VI, a.a.o., S. 178ff. Interessante Einblicke auch in: Günter C. Behrmann: Zwei Monate im Sommer 1967, in: Clemens Albrecht, Günter C. Behrmann, Michael Bock, Friedrich H. Tenbruck: Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule, S. 312ff, Frankfurt/Main 1999.
10. Charle, a.a.O. fasst zum Beispiel den Intellektuellenbegriff extrem weit. Lehrtätigkeit, Verwaltungstätigkeit mit Schriftverkehr oder Hochschulabschluss sind bei ihm vollkommen ausreichende Indikatoren. So ist das 19. Jahrhundert in seiner Darstellung gerade durch die Ausweitungen im Bildungsbereich ein Jahrhundert des Aufstiegs der Intellektuellen. Er rechtfertigt diese Ausdehnung mit Bourdieus ahistorischer Definition, wonach Intellektuelle ganz allgemein "Spezialisten für den Umgang mit symbolischen Gütern" sind. Ähnlich umfassend definieren Said und Demirovic, wenn sie sich auf Gramsci beziehen.
11. Roy Porter: Kleine Geschichte der Aufklärung, Berlin 1991.
12. Georges Duby: Die Zeit der Kathedralen, Frankfurt, 1992, bes. S. 196ff, Jaques Le Goff: Die Intellektuellen im Mittelalter, München 1992.
13. Fritz Ringer: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine, München 1969.
14. Charle, a.a.O.
15. Demirovic bezieht sich bei seiner Arbeit über die Frankfurter Schule ganz auf Gramsci, was er schon in der Einleitung paradigmatisch begründet. Said setzt die Gramsci-Definition und die Benda/Adorno-Definition des Nonkonformisten gegeneinander, um sich letztlich fast ausschließlich mit der Zweiten zu befassen.
16. Gramsci, a.a.O., S.1229.
17. Gramsci, a.a.O., S.1238.
18. Gramsci, a.a.O., S. 1269.
19. Gramsci, a.a.O., S.1388.
20. Stephen Greenblatt. Verhandlungen mit Shakespeare, Berlin 1991, S. 7ff, Demirovic, a.a.O.: S.37.

21. Stephen Greenblatt: Schmutzige Riten, Berlin 1991, S. 7ff.
22. C. Wright Mills: Power, Politics and People. The collected Essays of C. Wright Mills, hg von Irving Louis Horowitz, New York 1963, S. 299.
23. Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses, München 1974, S. 11.
24. Foucault, Diskurs, a.a.O., S. 15.
25. Michel Foucault: In Verteidigung der Gesellschaft, Frankfurt 1999, S. 18.
26. Zu dem Themenkomplex: Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede, Frankfurt 1982.
27. Zur Relevanz des Diskurses besonders: Michel Foucaults Vorlesung vom 7. Januar 1976, in Foucault, Verteidigung, a.a.O., S. 7ff.
28. Nicolaus Sombart: Die deutschen Männer und ihre Feinde, München 1991, S. 158ff, S.286f, S. 288f.
29. Foucault: in Verteidigung, a.a.O.: S. 17.
30. Foucault, In Verteidigung: a.a.O.: S.26.
31. Foucault: In Verteidigung, a.a.O.: S. 29.
32. Friedrich von Hayek: Der Weg zur Knechtschaft, Nachdruck, Zürich 1971, Karl Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, 2 Bände, erweiterte Neuauflage, Stuttgart 1992.
33. Eine sehr umfassende Studie zu der Wirkungsgeschichte der Fabier bietet Peter Wittig: Der englische Weg zum Sozialismus. Die Fabier und ihre Bedeutung für die Labour Party und die englische Politik, Berlin (West) 1982.
34. Vorwort zu Hayek, a.a.O., S. 13f. 35.
35. Das lässt sich recht klar der Gründungserklärung der [Mont-Pèlerin-Gesellschaft](#) (auf der Website) entnehmen.
36. Karl Popper, a.a.O., Einleitung Band 1.